

roher fanatischer Pöbel um sie sammelte, schrie die Eskorte fast einstimmig:

„Nun d'rauf los! todtgeschlagen!“

Den ältesten Sohn des Herrn de la Force trafen zuerst einige Schläge, er taumelte: und — schrie:

„Ach Gott, ich bin todt!“

und stürzte nieder. Der jüngste, den noch kein Schlag getroffen, wiederholte diesen Angstschrei, und warf sich neben seinen Bruder zu Boden.

Herr de la Force war ebenfalls niedergestreckt worden, er und sein ältester Sohn wurden auf das Grausamste gemordet, und selbst noch, als sie schon todt waren, mit Schlägen gemißhandelt. Nur der jüngste Sohn, Jacques Rompar, blieb wie durch ein Wunder unverletzt. Jetzt fielen die Mörder, wie Raben über die Leiche eines Verbrechers auf dem Hochgericht, über die ihrer Wuth Geopferten her, um sich ihrer Kleider zu bemächtigen. Sie wurden nackend ausgezogen, und bei der Begierde, sich in den Besitz dieser Beute zu setzen, merkte keiner von allen diesen Plünderern, daß der jüngste Sohn des Erschlagenen nicht die geringste Spur einer Wunde oder Verletzung zeigte. Nach dieser Schandthat entfernten sich diese blinden Werkzeuge der Ruchlosigkeit und des krassesten Fanatismus. Jetzt trieb die Neugier Manchen in den benachbarten Häusern auf den Schauplatz dieser Greulscene, um die Leichen zu besehen.

Unter diesen befand sich auch ein Marqueur beim Ballspiel in der Straße Verdelet ein sehr armer Mann, er näherte sich dem jungen Jacques und sprach vor sich mitleidig:

„Das ist ja nur ein armes kleines Kind;“ da dieß der Knabe hörte, erhob er den Kopf und sagte leise:

„Ich bin nicht todt! erbarmt Euch meiner, und rettet mir das Leben.“

„Still!“ lächelte ihm der Marqueur zu, ihm die Hand auf den Kopf legend; „rühre Dich nicht Kleiner! Noch sind vielleicht einige da.“

Er verließ darauf den jungen Jacques, sah sich rechts und links um, kehrte dann zu ihm zurück und rief ihm zu: „Aufgestanden! Geschwind! Sie sind fort!“

Als sich der Knabe aufrichtete, warf der Marqueur dem ganz Nackenden einen alten Mantel um, nahm ihn bei der Hand, und schritt mit ihm vorwärts.

„Wen führt ihr denn da?“ fragte ihn der Eine oder der Andere von seinen Bekannten, da der junge Jacques noch von den Schreckensscenen und der Angst, die er dabei ausgestanden, erschüttert, und der Furcht, erkannt und auf's Neue gemißhandelt, und wohl gar grau-

sam getödtet zu werden, am ganzen Leibe zitterte und hin und her schwankte.

„Meinen Neffen!“ war die Antwort, „der Taugenichts hat sich besoffen, und ich werde ihm das Fell tüchtig gerben.“

Diese Antwort war um so passender, da der Marqueur einem Neffen Obdach gab, der übrigens für seinen Unterhalt sorgen mußte, und Dienste, wie die Savoyarden verrichtete.

So gelangte er endlich glücklich mit ihm in eine kleine Erkerkammer, die er als Wohnung in einem alten Hause inne hatte. Seine erste Sorge war nun seinen Schützling nothdürftig zu bekleiden; er suchte ein altes zerrissenes Hemde aus seinem kleinen Wäschevorrath hervor, und nahm dem Knaben den Mantel ab, damit sich dieser das Hemde anziehen könnte. Da wurde er an denselben Finger einige Ringe gewahr.

„Si, was seh' ich da!“ rief er aus, „das ist schön. Gebt mir ein Paar oder wenigstens einen davon, ich will ihn zu Gelde machen, mich dürstet gewaltig und Ihr werdet auch wohl Hunger und Durst haben, ich bin aber so arm wie eine Kirchenmaus.“

Des Marqueurs Verlangen wurde genügt, er ging damit fort, den Geretteten in seine Kammer schließend, und kehrte nach Verlauf von einer Stunde mit Wein und Schwaaren zurück.

Der Marqueur ließ es sich besser schmecken als sein Schützling, wenn schon dieser während dieses schrecklichen Tages fast nichts genossen hatte; er war zu angespannt und unwillkürlich überwältigte ihn der Schlaf. Der Marqueur bereitete ihm ein ärmliches Lager und überließ sich nun selbst dem Schlaf, mit dem süßen Bewußtseyn, das Leben eines unschuldigen Knaben gerettet zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Zufälliger Einfall.

Weil man jetzt nicht mehr von der Schnur zehren kann, so ist es auch nicht gerathen, über die Schnur zu hauen. ***

Anmerkung. Unsere Vorfahren ließen ihre ersparten größeren Gold- und Silbermünzen henkeln, reichten sie an eine Schnur, von der sie in Zeiten der Noth, bei stockendem Erwerb, ihren Bedarf bestritten, und so von der Schnur zehrten. Jetzt kauft man für das Ersparte Papiergeld. Daß dasjenige Versehen, welches unsere Väter durch die Redensart ausdrückten: über die Schnur hauen, nicht nur beim Behauen des Zimmerholzes, sondern auch beim Zehren, oder, zeitgemäßer ausgedrückt, beim Genießen jeder Art, vorkommen könne, wer weiß das nicht? ***